

Hochwürdiger Herr Bischof, liebe Schwestern Kapuzinerinnen, liebe Gläubige
Ich hoffe, dass Ihr mir es nicht übel nehmt, wenn ich nicht über das Evangelium des heutigen Festtages der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria predige. Denn der Grund unserer Zusammenkunft hier im Kloster St. Anna der Schwestern vom Gerlisberg ist – neben dem heutigen Festtag – vor allem das erfreuliche Jubiläum, das wir heute feiern dürfen.

Es sind genau fünfzig Jahre her, seit drei Schwestern dieses Klosters als Missionarinnen ins ferne Tansania ausgesandt wurden: Sr. M. Theresia Wiederkehr von Römerswil, (die genau vor einer Woche in Solothurn verstorben) Sr. M. Paula Schmidlin von Malter und Sr. M. Immaculata Hass von Luzern. Als Symbol für das missionarische Wirken wurden ihnen die Bibel und das Kreuz übergeben – und zwar vom damaligen Kapuzinerprovinzial Pascal Rywalski.

Wenn ich selbst das Evangelium für diesen Anlass hätte wählen können, dann hätte ich mich für jene Stelle des Matthäus-Evangeliums entschieden, auf das Johannes von Damaskus in seiner Predigt über die Patronin dieses Klosters, die hl. Anna und ihren Gatten Joachim, Bezug nimmt, indem er sagt: „Oh Joachim und Anna, seliges Paar ohne Makel! Aufgrund der Frucht eures Schosses seid ihr bekannt, wie der Herr einmal gesagt hat: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.» (Mt 7,16).“
Ja tatsächlich, das missionarische Wirken der drei Schwestern, die am 12. Dezember 1966 den Zug nach Venedig bestiegen, um sich am 14. Dezember für Afrika einzuschiffen, hat in den fünfzig Jahren reiche Frucht getragen.

Tatsächlich sind fast hundert Tansanische Kapuzinerinnen, die ihre Berufung – mindestens geschichtlich gesehen – den drei Luzerner Schwestern verdanken. Obwohl sie sich als kontemplativ betrachten sind sie im kirchlichen und sozialen Leben ihres Landes präsent und aktiv. In vier Niederlassungen pflegen sie das Gebet und widmen sie sich der Gastfreundschaft, der Landwirtschaft, der Ausbildung und der Gesundheit und können so als ein echter Segen für das Volk von Tansania betrachtet werden.

Sie tragen den Namen jenes Ortes, der nach eingehender Suche den drei Missionaren vom Gerlisberg anvertraut wurde, damit sie dort ihre Bautätigkeit und ihr geistliches und apostolisches Wirken beginnen konnten.

Maua – so der Name des Ortes – bedeutet Blume, eine prächtige Blume ist in den fünfzig Jahren franziskanisch-kapuzinischen Lebens aufgeblüht. Aber heute sind wir hier, um nicht nur diese prächtige Blume zu feiern, sondern vielmehr uns den Samen oder vielleicht besser die Wurzeln dieser wunderbaren Entwicklung in Erinnerung zu rufen. Diese Wurzeln sind Geschichte und diese Geschichte beginnt genau hier, im Kloster Gerlisberg.

“Gott will es!”; “Himmel auf Erde”; “Beten könne man auch zu Hause“. Solche Worte haben wahrscheinlich einzelne von Euch in Erinnerung und auch wer sie

gesagt hat und in welchem Zusammenhang beim Beginn dieses wunderbaren Erlebnisses Maua; diese Erinnerung haben wahrscheinlich einzelne hier anwesende Schwestern, sicher auch die Autoren von Studien zur Mission der Gerlisberger Schwestern wie die Historikerin Frau Marita Haller oder Br. Raphael Grolimund oder vielleicht noch andere Leute, die wie ich ein paar Berichte zu diesem Thema gelesen haben.

“Gott will es!”; “Himmel auf Erde”; “Beten könne man auch zu Hause”, sind Worte, die uns erlauben – in der kurzen Zeit einer Predigt – die Motive, die Örtlichkeiten und die Stossrichtung deutlich zu machen, die mit der missionarischen Tätigkeit zusammenhängt, welche vor fünfzig Jahren durch drei bereitwillige Gerlisberger Schwestern in Tansania angefangen hat.

In der vor- und nach-konziliaren Kirche der Fünfziger und Sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts stellte man sich die Frage, wie das kontemplative Leben auch in den Missionsgebieten eingepflanzt werden sollte. Es gab schon erste Antworten auf solche Anfragen aus Ländern des Südens.

Aber lassen wir dazu eine Hauptperson des Ordenslebens in der Schweiz zur damaligen Zeit zu Wort kommen. Sr. M. Fidelis Haas von Zug schrieb 1958 in der Zeitschrift „San Damiano“:

“Da blühen die Missionsfelder unserer Väter Kapuziner. Die Kirchen füllen, die Schulen mehren sich. Aber noch fehlt neben der dienenden Martha die beschauliche Maria». Für Sr. Fidelis wäre die Zeit einer Gründung da, denn sie schreibt:

«Wenn beim Kongress der Ordensleute in Rom eine Welle heiliger Begeisterung den Versammlungsraum durchflutete, als die Ausbreitung der Orden in die Missionsgebiete zur Sprache kam, wenn in den Statuten des zu bildenden Klosterverbandes eine Neugründung bereits ins Auge gefasst wurde, wenn die Bischöfe der Kapuzinermissionen eine solche vollauf unterstützen, wenn bereits Bitten über das Meer zu uns gedrungen sind: *Kommt herüber – uns zu helfen*, wenn auch eine französische Stimme in «San Damiano» mit bewegten Worten um Gebet und Opfer für die grosse Idee warb, unser eigenes Ordensglück auch der jungen schwarzen Kirche zu schenken, wenn ein deutsches Kloster, das die ganze Not des Krieges erfahren hat, schon die dritte Gründung in die Hand nimmt, dann, ja dann wird nur noch die Antwort von uns Kapuzinerinnen erwartet. Gott will es!»

Und nicht nur Gott wollte es, sondern auch das Kapitel der Föderation St. Klara: nach seiner ordentlichen Tagung von 1965 wurde bekannt gegeben: “Die Gründung eines beschaulichen Kapuzinerinnenkloster in Maua (Diozese Moshi) wurde einstimmig beschlossen und die Ausführung dem Kloster St. Anna, Gerlisberg, übertragen”.

«Himmel auf Erden» wer hätte das gesagt? Im Sommer 1963 reiste P. Hilmar Pfenninger nach Tanzania, um als Vertreter aus der Schweiz an der Einsetzung von Bischof Eilas Mchonde im neu errichteten Bistum Mahenge teilzunehmen.

Er hatte unter anderem von P. Provinzial Seraphin Arnold den Auftrag im Gepäck, für die deutschsprachigen Kapuzinerinnen der Schweiz nach einem Klosterort zu sondieren. P. Hilmar Pfenninger besuchte auf seiner Reise Maua und rief aus, dies sei der «Himmel auf Erden». Es biete sich alles an: Kapuzinerorden, seraphisches Seminar, Gründung eines Kapuzinerinnenklosters.

Ein für das Erlühen einer wunderbaren Blume geeigneter Ort war endlich gefunden. Das Wagnis der Kapuzinerinnen auf tansanischem Boden konnte beginnen, eine fruchtbare Erde, auf welcher der Same des Himmelreiches ausgestreut werden konnte, stand nun zur Verfügung.

Die frohe Botschaft berichtete der Provinzial unverzüglich den Kapuzinerinnen. Im Dezember 1964 weilte Bischof Kilasara in der Schweiz. Er kam von einer Konzilssession in Rom. Da wurde die Übernahme am 29. Dezember auf den Wesemlin eingehend besprochen. Am 30. Dezember 1964 stellte er im Kloster Gerlisberg im Beisein von P. Provinzial und P. Hilmar offiziell die Bitte an die Schwestern – der Klostersvater Oberrichter Dr. Ineichen war auch dabei –, in Maua ein kontemplatives Kloster zu gründen.

«Beten könne man auch zu Hause», von wem wird wohl dieses scharfe Wort stammen? Von einem Kapuziner, der es bis zum Bischof gebracht hat: Bischof Edgar Maranta hatte es gesagt und zwar zwanzig Jahre vor der Ankunft der Gerlisberger Schwestern in Tansania.

Aber im Hinblick auf das heutige Leben der Schwestern von Maua können wir es als prophetisch bezeichnen. Vielleicht war Bischof Maranta überzeugt, eine rein kontemplative Ordensgemeinschaft hätte in Afrika erhebliche Schwierigkeiten, während eine Gemeinschaft mit apostolischem Engagement nicht nur grössere Entwicklungschancen hätte, sondern auch besser auf die Bedürfnisse der Landes und der Kirche eingehen könnte. Tatsächlich dachte Maranta immer an eine Mitarbeit der Kapuzinerinnen im Bereich der Bildung.

In Anbetracht der vielfältigen apostolischen Aufgaben, die von den Schwestern von Maua im Laufe der Geschichte übernommen und entwickelt wurden, können wir den Weitblick des Kapuzinerprälaten nur bestaunen.

Liebe Schwestern und Brüder, ich hoffe, diese Überlegungen seien geeignet, mindestens die Namen – vielleicht auch das Gesicht – der mutigen Schwestern und ihre Initiative in Maua in Erinnerung zu rufen. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ sagt das Evangelium. Wenn wir die Entwicklung der Früchte der Gemeinschaft von Maua betrachten, müssen wir, wie mir scheint, sagen, dass der Samen sehr gut gewesen sein muss. Zudem waren auch die Voraussetzungen für das Gelingen sehr gut: „Gott will es!“, dass auf afrikanischem Boden ein Kloster von Kapuzinerinnen gegründet werde, an einem Ort, der wie ein Stück „Himmel auf Erden“ gesehen werden kann, mit dem klaren Bewusstsein, dass jemand weiterhin betet – und vielleicht nicht nur zu Hause und auch heute.